Der Erbsohn

Ein Bauernroman von Hertha Lindenblatt

4. Fortsetzung.

Eine ernste Unterredung hatte Jakob Goldner mit seinem Weib, nachdem sie den Vater zur letzten Ruhe gebettet hatten. Er sagte ihr, daß er niemals den Hof als Eigentum betrachten könnte, weil es ihm als ein Unrecht an ihrem Bruder Fritz erschien. Sie gab ihm recht und freute sich seiner Denkungsart.

Lange Jahre danach scheute er keine Kosten und forschte ernstlich nach seinem Schwager, dessen Spur ihm aus dem Wege gekommen war, sobald er die Grenzen von Birkfelde überschritten hatte. Vergeblich! Es schien als ob die Erde ihn verschlungen hätte, und dennoch wurde Jakob den Gedanken nicht mehr los, daß er zu Unrecht auf dem Hofe säße.

Die Jahre gingen hin. Fünf Töchter entsprossen seiner Ehe mit der Rabeltochter. Der Annemarie war es ein heißer Schmerz, daß sie ihm keinen Sohn und Erben schenken durfte und, bei aller Liebe zu den Mädchen, blieb immer noch ein Sehnen in ihrer Brust. Sie glaubte lange schon nicht mehr an die Heimkehr ihres Bruders. Der Bauer aber nahm die Töchter dankbar aus Gottes Hand, weil es für ihn zu hart gewesen wäre, einen Sohn zu haben, der nicht sein Erbe werden konnte.

Als nach einer Pause von langen Jahren sein Weib sich noch einmal Mutter fühlte, da lag der Bauer in der Kammer vor seinem Herrn auf den Knien und bat, daß ihm dies letzte Kind ein Zeichen werden dürfe. Wenn es ein Bube wäre, den Gott ihm schenke, dann sollte er zugleich der Erbe des alten Rabelbauern sein.

Nie haben Mann und Weib so miteinander gebangt und gehofft.

Gott schenkte ihnen ein Töchterchen als sechstes und letztes Kind, und sie nahmen es dankbar aus Gottes Hand.

Von da an sprachen sie von dem fernen Bruder nicht mehr, aber sie warteten zu jeder Stund bis eines Tages durch Birkfelde die Kunde ging, der Rabelsohn wäre draußen in der Welt gestorben. Woher die Botschaft kam, das wußte niemand zu sagen, aber sie war da, und niemand wagte an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln.

Seit dem Tage fühlte Annemarie sich als Bäuerin auf eigenem Boden, und der Bauer ließ sie still gewähren. An dem Tage schien auch die Ahne im Altenteil andern Sinnes zu werden und sah fortan in Jakob Goldner keinen Eindringling mehr.

„Mein Sohn," sprach sie mit milder Stimme und strich zärtlich über das blonde Haar der kleinen Christine, „laß dieses Kind die Erbin des Rabelhofs sein!"

Da neigte der Verwalter des Erbes zustimmend sein Haupt.

„Wenn es Euer Wille ist, Mutter, so mag es geschehen. Aber laßt das Kind nicht wissen, was ihr ihm bestimmt habt. Es soll sich nicht mehr und besser dünken als seine Schwestern."

Die Ahne gab ihm schweigend recht; aber ihre Hände breitete sie segnend über das Haupt ihres jüngsten Enkelkindes.

Wieder gingen Jahre darüber hin, und Christine wuchs gar lieblich heran im Schutz der Ahne im Altenteil. Jakob Goldners Herz wurde still und fragte und forschte nicht mehr bis zu der letzten Abendsprache, die mit Macht das Erinnern weckte und das Gewissen auf den Plan rief.

Vielleicht hat er damals doch nicht eifrig genug geforscht. Fritz Rabel konnte wohl unter anderm Namen leben. Er, der Verwalter seines Gutes, hätte Mittel und Wege finden müssen, um des Verschollenen habhaft zu werden. Zu Deutlich spricht eine Stimme in Jakobs Brust, als daß er ihr widerstehen kann.

Nach langem Ueberlegen und heißem Kampf mit seinem Gott fährt Jakob Goldner kurz entschlossen nach der Stadt und sucht dort einen Anwalt auf, dem er seine Sache übergibt.

„Herr Goldner," spricht der erfahrene Mann, „Ihre Sache erscheint mir so klar, daß ich Ihnen den Ausgang voraussagen möchte."

Und dennoch erwidert der Schulze von Birkfelde, „um meines Gewissens, um meiner Ruhe willen, muß ich Sie bitten, alles zu tun, um den wahren Erben des Rabelhofes zu finden."

Zu Hause trifft er Annemarie allein und sagt ihr alles, was er gedacht und getan hat. Sie nickt leise mit dem Kopf, weiß sie doch, daß er keine Ruhe findet, wenn er nicht alles tut, was er irgend kann.

Mit fröhlichem Gesicht springt Christinchen herbei.

„Vaterle," ruft sie schon von weit her, „Maria will mich für ein paar Tage mit nach Hansdorf nehmen. Laßt Ihr das zu?"

Der Vater sieht die Mutter fragend an.

„Und die Schule, Christel?"

„Ich nehme meine Bücher mit. Dann lernt Maria mit mir. Und weißt du, Mutterle, ich versäum gewiß nichts in der Zeit."

Die Mutter sieht den Vater an. Es ist leider nur all zu wahr, was das Kind spricht. Der Schulunterricht in Fuchsdorf ist wenig wert, das weiß in Birkfelde jeder.

„So mag es sein!" sagt der Bauer. „Am Sonntag abend bist du aber wieder hier!"

Froh verspricht es das Mädchen und eilt in das Großmutterstübchen, um der geliebten Ahne ihr Glück zu künden.

— — —

Zur gleichen Stunde haben die jungen Leute im Birkhof einen heftigen Streit. Es geht hart her, obwohl der Konrad sich nach Möglichkeit im Zaume hält. Er kann nicht an gegen das vierte Gebot. Die alten Eltern zu ehren, die ihm sein Lebenlang nur Gutes taten, ist ihm höchstes Gesetz. Da findet seine Geduld und Nachsicht ein schnelles Ende.

„Gib dir weiter keine Mühe," sagt er fest, „es bleibt bei meinem Wort. Die Eltern bleiben hier!"

Einen Augenblick wird die Anne weißer als die Wand. Das hatte sie denn doch nicht erwartet.

„Sie oder ich. Wir können nicht länger zusammen hausen."

„Es ist bisher noch stets gegangen. Warum denn diesmal nicht?"

Noch schwankt das Weib, dann spricht es rasch ein Wort, das dem Bauern zu anderer Zeit höchstes Glück bedeutet hätte in seiner freudenlosen Ehe. Jetzt macht es ihn nur noch trauriger.

Wer war es doch, der stets im Birkhof die Kinder hütete, indessen die Bäuerin im Felde schaffte? Was hatte seine Mutter für sich erhofft als die Freude ihres Alters?

„Und dennoch, Anne," spricht er langsam und schwer, „es muß gehen, wie es immer ging. Ich kann und will die alten Eltern nicht vom Hofe vertreiben, der ihnen rechtmäßig zugehört."

„Ihnen zugehört?" spottet das Weib. „Dir gehört er zu, und meine ganze Erbschaft ist mit drin. Ich will aber fortan die Herrin sein im Hof und nicht die Magd der Schwieger!"

„Schweig!" ruft der Bauer in heißem Zorn und spürt in seinem Innern einen wilden Schmerz.

„Nein, ich will nicht schweigen, und du wirst nach meinem Willen tun!" antwortet die Bäuerin giftig. „Ich will doch sehen, ob ich dein Weib bin und als solches handeln darf!"

Immer lauter und heftiger schallen die beiden Stimmen durch das Haus.

Die Tür der Hinterstube öffnet sich. Auf der Schwelle steht der alte Birk. An seinem Arm hat sich sein Weib geklammert. Zorn flammt aus den Augen des Alten, den er nur mühsam hemmt.

„Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser! Der Mutter Fluch reißt sie nieder! Kennst du das Wort, Anne Huber? Wenn nicht, so wirst du es noch kennen lernen. Der Herrgott wird es selber brennen in dein hartes Herz!" Er hält einen Augenblick inne und fährt dann ruhig fort. „Wir weichen, Konrad, weil wir der Herrschsucht deiner Frau im Wege sind. Wir ziehen in die Kate, wie die Jungbäuerin bestimmt. Vielleicht wird sie es noch einmal bereuen, daß sie den Segen der Alten aus ihrem Hause wies."

„Nein, Vater, nein!" ruft der Jungbauer entsetzt. „Ihr dürft nicht tun, was Ihr sagt. Eher muß sie weichen, die nicht wert ist, daß sie Eure Tochter heißt und Bäuerin im Birkhof geworden ist durch Euch."

„Sohn," sagt der starke Mann und bebt am ganzen Körper vor Erregung. „Es kann nicht anders sein. Du bist an sie gebunden mit heiligem Eid. Was Gott zusammenfügte, das soll der Mensch nicht scheiden."

„So muß ich mit ihr aus dem Birkhof gehen" sagt Konrad still und bleich.

„Nein, mein Sohn," versetzt der Vater, „es ist reiflich überlegt. Wir gehen, die Mutter und ich, und sühnen eine Schuld an dir."

„Vater, was redet Ihr!"

„Eine Schuld!" ruft das junge Weib des Jungbauern triumphierend. „Siehst du, wie recht ich habe! Frag nicht viel und laß sie gehen, so werden wir künftig Frieden haben."

„Du irrst dich, Weib!" stößt Konrad mit weißen Lippen hervor. „Wenn Vater und Mutter gehen, dann geht der Friede mit!"

Die Tür der Hinterstube schließt sich wieder, aber sie schließt den Sohn mit ein.

„Mutter, Vater," bittet er mit feuchten Augen, „tut mir das nicht an! Bleibt hier und übet Nachsicht gegen ihre bösen Worte. Es bringt ihr Zustand mit sich, daß sie hart und ungeduldig wird."

„Sohn," sagt die Mutter leise, „wir sühnen eine Schuld. Wir trieben dich in diese Ehe, in die ihr beide keine Liebe brachtet. Ich wußte wohl, du warst einer andern gut und sie dir. Was über uns kommt, ist nur die Strafe über unsern Hochmut und unsere Lieblosigkeit gegen dich und sie. Die reiche Gastwirtstochter schien uns zur Ehe besser als die arme Magd, die eine Waise war. Wir sühnen diese Schuld so gut es eben geht. Vergib, daß wir nicht ungeschehen machen können, was wir dir angetan haben!"

Tief beugt der Sohn sich zu der Mutter nieder und legt die heißen Lippen auf ihr Haar, das in den letzten Wochen ganz weiß geworden ist wie einer Greisin Haupt.

„Mutter," spricht er, „ich bin mit schuld. Ich hab nicht um mein Glück gekämpft und hab es aus den Händen gleiten lassen. Hätt ich die Lippen aufgetan und Euch mein Herz geöffnet, Mutter, Ihr hättet mir mein Glück wohl nicht versagt."

„Du guter Bub! Du willst mir tragen helfen an meiner Schuld, und du vermagst es nicht."

Die Mutter ist ganz gebeugt, aber Sebastian Birk richtet sich empor.

„Es ist vorbei. Die Folgen werden wir zu tragen wissen. Komm, Mutter, laß uns unsere Sachen ordnen. Die Rosel wird uns helfen. Sie soll uns in die Kate folgen und fortan unsre liebe Tochter sein!"

„Ja, Vater," spricht Mutter Fränze und wischt die Tränen ab. Sie weiß sehr gut, warum der Vater die Rosemarie nicht länger in dem Hof lassen will.

9.

Wieder prangt der Birkenhain im Frühlingsschmuck. Wieder jubilieren die Vögel in den Zweigen, und munter springen die Fischlein im Bach. Birkenfelds Jugend freut sich ihrer Freiheit. Sonntag ist es heute, darum geht schon früh am Morgen das frohe Treiben an. Die Buben waten durch den Bach und jauchzen hell auf, wenn einer auf dem Stein das Gleichgewicht verliert. Die Mädchen tummeln sich auf dem Anger. Hier und da hat eines auf ein jüngeres Geschwisterchen zu achten, das ihm von der Mutter anvertraut wurde.

Mutter Fränze sieht von der Tür der Kate dem Leben lange zu, und wenn sie eins der kleinen Kinder sieht, seufzt sie tief auf. Ob wohl ihr Enkelkind auch einmal kommen wird, am Bach zu spielen unter den Augen seiner Ahne?

Im Birkhof wurde unlängst ein kleines Mädchen geboren. Die Großeltern haben es noch nicht gesehen; aber Konrad spricht ihnen oft von seinem Kinde, wenn er nach Feierabend kommt, um auf der grünen Bank bei ihnen auszuruhen. Ein feines, zartes Kindchen soll es sein, das nichts von seiner gesunden starken Mutter hat.

„Nach der Ahne wird es sein," sagt der junge Vater fröhlich. „Ich brächte es gern einmal zu Euch, aber es ist noch gar so schwach."

„Laß nur," antwortete Mutter Fränze immer, „wir werden es schon einmal sehen."

Konrad ist jetzt heiterer als früher, als lebte er in dem Kinde wieder auf zu neuer Freude und Lebenslust. Die Mutter spürt es, und sie ist doppelt dankbar für das Enkelkind. Was schadet es, daß sie das Kleine noch nicht gesehen hat! Es wird dennoch zum Segen für den Birkhof werden.

Seit jenem Wintertage, an dem die beiden Alten das Haus verließen, meiden sie den Birkhof. Zwar hilft der alte Bauer auf dem Acker mit; aber den Hof betritt er nicht. Zu sehr hat ihn das böse Wort der Jungbäuerin verletzt. Ihm wird das Vergessen nicht so leicht wie seiner Frau, steht er doch auf der Höhe seiner Kraft, indessen sie gebrechlich geworden ist.

Der kalte Winter hat ihr übel mitgespielt. Aerger den je plagt sie die Gicht. Das Laufen fällt ihr schwer, und doch trägt ihr Gesicht stets einen freundlichen Zug, entgegen der früheren Zeit. Das ist der günstige Einfluß der Bittnermuhme, die ihr mit ihrem frohen Mut ein rechtes Vorbild ist.

Auch jetzt schüttelt Mutter Fränze die schlimmen Gedanken ab. Der Tag ist viel zu schön, als daß man ihn durch nutzlosen Grübeln verderben mag. Nur ein Lied fehlt heute, dann würde aller Unmut im Augenblick verschwinden.

Aber da zieht es schon von fern heran.

"Es kam ein Knab' gezogen,
wohl in die Welt hinaus!"

Richtig, da biegen die Wandervögel um die Ecke, um am Bache eine kurze Rast zu halten wie im vergangenen Jahr und dann die Höfe zu besuchen.

Die Bittnermuhme lugt zur Tür hinaus bei dem fröhlichen Klang. Sehen will sie, ob der Bub dabei ist, der ihr im vorigen Jahr so gut gefiel. Freilich hätte sie seine helle Stimme schon hören müssen, wenn er darunter wäre. Sie sieht sich prüfend um, sie kann ihn nicht entdecken.

Zur Christel geht sie hin, die schon lange im Grase sitzt und mit den jüngsten Kindern Birkfeldes spielt.

„Du Christel," sagt sie liese, „schau doch mal, ob der Bub darunter ist, mit dem du vorm Jahr bei mir oben warst, als die Wandervögel hier unten sangen."

Das Nesthäkchen vom Rabelhof schüttelt den Kopf.

„Muhme, er ist nicht da," sagt es betrübt, „ich merkte es sofort. Die andern sind alle dabei. Soll ich fragen, warum der Bub heut fehlt? Er hat doch versprochen, daß er wiederkommen wollte."

„Nein, Christel, laß nur! Es nützt ja doch nichts mehr!"

Traurig und enttäuscht kehrt die Muhme in ihre Stube zurück und macht sich zwischen den Blumen zu schaffen. Dabei steht fort und fort das helle Jungengesicht vor ihren Augen, wie sie es so gut in der Erinnerung bewahrt.

„Seltsam," murmelt sie, „ich wußte garnicht, daß der Bub mir in wenigen Augenblicken so lieb geworden war!"

Auch für Christinchen ist der strahlende Himmel plötzlich mit Wolken überzogen. Sie hatte an den Buben gedacht, als die Wandervögel kamen, und nun er nicht da ist, ist sie enttäuscht. Sie hatte so bestimmt gehofft, daß er wiederkommen würde, gerade weil er so gern im Freien auf dem Lande war. Im vorigen Jahr, als sie beisammen auf dem Anger saßen, sagte er:

„Ihr habt es gut hier draußen. Ihr könnt immer im Freien sein. Und schaffen könnt ihr in der Sonne. Ich muß im Schatten bleiben hinter Mauern, und manchmal ist es mir, als ob ich ersticke in den Straßen."

„Ach, weißt du," gab sie zurück, „es ist oft gar nicht leicht, da draußen schaffen in der Sonne. Sie brennt oft heiß. Im Lenzschein freilich, so wie jetzt, da ist es wonnig auf der Wiese und im Acker, aber im Sommer, da brennt sie uns auch mal kaputt."

„Und dennoch, Mädchen!, Ich wollte mit dir tauschen."

„Ach nein, ich könnte auch nicht immer in den Straßen sein und in den hohen Häusern, von denen mir Vater oft erzählt. Aber wenn es dir bei uns so gut gefällt, dann bleib doch draußen. Dein Vater wär ein Bub schon recht. Er hat nur lauter Mädel!"

„Das geht ja nicht. Was sollte dein Vater mit mir machen, Mädchen. Ich muß ja Lehrer werden und muß viel lernen, und das kann ich bloß in der großen Stadt und in den hohen Häusern."

„Willst du gerne Lehrer werden?" fragte Christel. „Oder will es bloß dein Vater haben?"

„Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr. Mein Vormund hat es so bestimmt, weil es der Großvater so wollte."

„War dein Großvater auch Lehrer wie Herr Richter drüben in Fuchsdorf? Weißt du, ich geh nicht gern zu ihm zur Schule, weil man doch nichts lernt. Alle Kinder sagen das."

Da schüttelte der Bube ernst das Haupt.

„Es gibt auch andere Lehrer, bei denen man sehr viel lernen kann. Mein Großvater war ein Bauer, und von ihm habe ich die Liebe für das freie Land geerbt."

Hier war die Unterhaltung der beiden Kinder durch die Wandervögel unterbrochen worden, die weiter ziehen wollten, und den Buben riefen.

Groß war aber Christels Freude, als sie abends in den Rabelhof kamen, um dort ihre Lieder zu singen und ein Lager für sich zu erbitten. Da kam der Bube auch mit, und der Vater sprach so viel mit ihm, als wenn er ein Mann wäre und nicht ein dummer Bube, der Lehrer werden sollte. Da gefiel er der kleinen Christel noch weit besser als auf dem Anger unten, aber am liebsten war er ihr, als sie gemeinsam den weiten Weg nach Hansdorf fuhren und er ihr allerlei erzählte, was er aus der Schule wußte. Da kam sie aus dem Staunen nicht heraus. Sie achtete nicht darauf, was sich Maria mit dem fremden Herrn erzählte, sie mußte nur immer auf den Buben hören und sagte einmal um das andere:

„Das könnt ihr alles in der Schule lernen. Da möcht ich freilich auch in deine Schule gehen."

Dazu hat der Bube von Herzensgrund gelacht und dann gesagt:

„Das hast du garnicht nötig, Christel. Du bleibst ja auf dem schönen freien Lande und wirst mal eine Bäuerin, da brauchst du nicht die Wissenschaft."

Nachher aber als sie schieden, nachdem sie noch eine Weile bei der Muhme Rosnerin geweilt hatten, versprach der Bub ihr, wenn er wiederkommen würde, dann wollte er ihr noch mehr erzählen von allem, was er inzwischen gelernt und gelesen haben würde. Und nun war er heute nicht gekommen und würde auch an Pfingsten nicht bei ihr sein.

Warum er nur sein Wort gebrochen haben mag! Dem Mädchen läßt es keine Ruhe. Die sonst so Schüchterne wagt sich an einen von den andern Wandervögeln heran.

„Warum habt ihr denn den Buben nicht mitgebracht?"

„Wen meinst du, kleines Mädchen?" fragt der Bursche lachend.

„Den mit der hellen Stimme, der so fein singen konnte."

„Aber wir singen doch alle fein," sagt ein anderer neckend, „sonst wären wir ja keine Wandervögel."

Christinchen errötet tief in großer Verlegenheit und weicht verschüchtert zurück.

„Nein, Kind, geh nicht fort," spricht ein dritter freundlich, „ich weiß, welchen Buben du meinst. Komm setz dich zu mir her. Ich will dir von dem Buben erzählen, der dir heute fehlt. Du meinst den Steiner Friedrich. Uns fehlt er heute auch, denn keiner von uns weiß so fein zu bitten, wie er, und keinem gibt man so gerne und reichlich wie ihm."

Mit kurzen Worten erzählt er ihr, daß der Bube sich beim Springen im Turnen den Fuß gebrochen habe und nun lange Wochen fest liegen müsse.

„Dem armen Jungen geht es garnicht gut. Die Leute, bei denen er in Kost und Wohnung ist, haben von Pflege keine Ahnung!"

„Und sein Vormund?"

„Der kümmert sich noch weniger um ihn. Ich glaube nicht, daß er ihn schon einmal besucht hat."

Nun ist der schöne Sonntag für Christinchen noch viel dunkler geworden. Sie kann sich ja am besten vorstellen, wie sehr der Bube leidet, weil sie von ihm weiß, wie sehr er an der sonnigen Freiheit hängt, er, der jetzt an eine trübe Krankenstube gebunden ist.

Und ohne treue Pflege ist er. Wenn er die Mutter hätte, oder wenigstens Maria, dann wäre das Los nicht ganz so schwer.

Mit hellen Tränen kommt Christinchen eine Weile später in ihrem väterlichen Hofe an. Die Luft am Bach zu sitzen mit andern frohen Menschenkindern, ist ihr vergangen. Der Großmutter klagt sie zuerst ihr Leid. Die streichelt ihr leise über die heißen Backen und spricht:

„Du bist ein gutes Kind. Halt nur dein Herz allzeit weich und empfänglich für anderer Menschen Leid."

Auch der lieben Ahne geht des Buben Schicksal nahe; aber Hilfe weiß sie nicht.

„Geh zum Vater," rät sie dem Kind, „wenn einer Hilfe weiß, so ist er es!"

Des Vaters kann Christinchen aber nicht gleich habhaft werden, so sucht sie der Mutter Rat, die auch nur sagen kann:

„Wir wollen sehen, was der Vater sagt."

So wartet das Mädchen unter der Linde vor dem Hause auf des Vaters Heimkehr vom Kirchgang und als sie ihn von weitem kommen sieht, eilt sie ihm den Berg hinunter entgegen, und hängt sich schmeichelnd an seinen Arm. Sie sagt aber dem Vater nichts Neues mit der Kunde. Er traf die Wandervögel unterwegs, vermißte den Friedel unter ihnen und forschte nach seinem Verbleib.

Das war schon auf dem Wege zum Gotteshaus, als die Wandergesellen noch fern von Birkfelde waren, und seither war Friedel Steiner, der Bub mit der hellen Stimme und den klugen Augen, nicht mehr aus Jakob Goldners Sinn gekommen.

„Was meinst du, Annemarie," fragt er daheim, „ob ich den Buben holen soll, damit er hier gesund wird?"

„Wenn das möglich wäre, Jakob, ich will ihn gerne pflegen. Er ist mir lieb gewesen, als wäre er mein Kind!"

Da fragt der Bauer nicht weiter, und es wird auch sonst nicht mehr davon gesprochen. Der Vater weiß es, und er wird das Rechte tun. Mit dem Bewußtsein finden alle Freude und Sicherheit.

Den ganzen Tag über ist Leben im Haus. Die Hansdorfer sind da, der Vetter Rosner mit seiner Familie, zwei erwachsenen Söhnen und dem Buben Alfred, der ein wenig älter als Christinchen ist.

„Warum habt Ihr Euer Mädel daheim gelassen?" fragt Frau Annemarie.

Der Vetter schmunzelt.

„Das Mädel hat nicht viel zu schaffen im Rabelhof, habt Ihr doch Töchter genug. Wichtiger ist es, daß die Burschen Umschau halten, wo sie freien möchten. Dem Rudolf geb ich später einmal die Gastwirtschaft zu eigen. Der Hermann bekommt den Hof."

„Da habt Ihr gut geteilt," sagt die Rabelbäuerin mit leisem Lachen. „Nun sollen also Eure Buben sorgen, daß die künftige Frau hierhin und dorthin paßt."

„Sorgt aber nur daß sie den Rabelhof verschonen, wenn sie auf die Freite gehen. Wir brauchen unsere Mädel selber, Vetter. Zwei haben wir schon geben müssen. Mehr können wir wahrlich nicht entbehren."

Der Vetter weiß nicht, ob Frau Annemarie im Ernst oder Scherz spricht. Er sieht den Bauern fragend an.

„Ja, Vetter, sie hat recht," versetzt der Schulze. „Wir haben unsere Mädel nötig. Eine fremde Magd haben wir ohnehin schon eingestellt, die Lisanne, die im Birkhof ihren Dienst verlor."

„Ich weiß. Ich kenne sie. Ein Hansdorfer Mädel. Kein Schade, wenn sie die straffe Zucht des Rabelhofes lernt. Es gibt noch viele, denen das dienlich wäre. Euer Einwurf ist nichtig. Mägde findet Ihr genug, wenn Eure Töchter aus dem Hause freien."

„Das ist schon wahr. Doch Scherz beiseite, Vetter. Wenn nicht das Herz die Mädel treibt, kann gern noch manches Jahr vergehen, ehe sie den eigenen Hausstand gründen. Sie sind noch jung genug und deine Söhne ebenso."

Die Bäuerin nickt zu ihres Mannes Worten.

„Der Meinung bin auch ich. Und Ihr, Vetter, werdet auch nicht große Eile haben, Euch ins Altenteil zurückzuziehen."

„Ich denk nicht dran!" lustig lacht der Rosner auf. „Aber schön ist's doch, wenn man Pläne schmiedet in guter Zeit. Und wißt Ihr, was ich mit dem Alfred vorhab?"

Sein Blick geht zu dem Buben der neben Christinchen an der Haustür steht.

„Nun?" fragt Bauer und Bäuerin gespannt.

„Er wird einmal der Rabelbauer, indem er Euer Christinchen freit."

Jetzt tritt ein Zug des Unmuts in Jakob Goldners Stirn.

„Vetter," sagt er ernst, „den Rabelhof schlag dir aus dem Sinn. Sonst, wie Gott will. Des Rabelhofes Erbin ist meine Tochter nicht!"

Verwundert schaut der Hansdorfer in des Sprechers Auge.

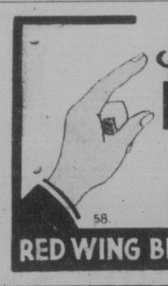
„Plagt dich immer noch der alte Sparren, Jakob? Ich dachte, du wärst endlich damit fertig."

„Eh ich nicht weiß, daß Friedrich Rabel starb, ohne daß er Erben hinterließ, eher bin ich nicht fertig mit der Vergangenheit!"

„Das macht dir keiner nach!" stößt Rosner zwischen den Zähnen hervor. Er weiß nicht recht, ob er seinen Vetter bewundern oder bedauern soll.

Christine hat heut wenig Gedanken für den Gast. Am liebsten liefe sie zur Großmutter ins Altenteil; aber sie wagt es nicht um Vaters willen. So ist sie froh, als die Wandervögel kommen, um ihnen allen durch ihr Singen die Zeit zu kürzen.

(Fortsetzung folgt).


So Good!
RED WING BEER
You be the Judge!
58
RED WING BREWING Co LTD PRINCE ALBERT SASK.

Kleine Geschichten aus Amerika.

Franz Baumann und Samuel Howland arbeiteten schon achtzehn Jahre in derselben Schreibstube eines New Yorker Warenhauses. Sie hatten sich bisher immer gut verstanden. Jetzt aber waren sie „Feinde", denn Washington hatte es für nützlich gefunden, an Deutschland den Krieg zu erklären.

„Schweinehunde", rief Baumann und haute die Zeitung auf das Pult, „Schweinehunde, diese Engländer und Franzosen, hetzen ihr afrikanisches Negergesindel auf die Weißen!"

„Was wollen Sie", meckerte Samuel Howland, „hetzen die Germans doch auch wilde Völker auf die Weißen."

„Soo? Wen denn?"

„Yes", nickte Samuel, die Bayern!" Franz Baumann wuchs in seiner ganzen Länge von fast sechs Schuh empor und fragte: „So, die Bayern! Haben Sie schon einen gesehen?"

„No!"

„Hier", tippte Franz auf seine Krawatte, „hier steht einer."

„Aoh!" quatte Samuel und tauchte unter den Tisch.

Der Krieg war schon ein Dutzend Jahre vorbei. Vergnügt saß man des Abends im Landhause des Canadiers Jim Gool und trank Whisky mit Soda, sehr viel Whisky, mit recht wenig Soda. Man hatte Geld, man reiste. Reisen nach Deutschland waren modern. Manche waren dort gewesen, andere wollten noch hin. Man sprach sehr viel von Deutschland. „Oh", meinte Jim Gool, der Canadier, „Germany müssen sein eine wundervoll schöne Stadt."

Warum leidest Du?

Unreinheiten im System sind die Ursache der meisten der gewöhnlichen Krankheiten.
Diese Unreinheiten können nur entfernt werden, wenn sich die Ausscheidungsorgane in richtigem Zustande befinden.

Forni's

Alpenkräuter

ist bekannt für seine Wirkung auf diese Organe; es hilft denselben, die giftigen und verdorbenen Stoffe abzusondern.

Die erste Flasche beweist seine Vorzüge. Es ist ein altes einfaches Kräuterheilmittel und enthält nichts, was dem System nicht zuträglich wäre.

Man frage nicht den Apotheker darnach, denn es wird nur durch besondere Agenten geliefert. Nähere Auskunft erteilt

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Forni's Alpenkräuter, Heilöl und Magenstärker in Canada zu haben in der Deutschen Buchhandlung, 1708 Rose St., Regina, Sask.

Alpenkräuter, 6 Flaschen für	$9.00
Eine Flasche	$1.75
Heilöl und Magenstärker, 6 Flaschen für	$3.60
Eine Flasche für	$ .75

Portofreier Versand.
Schreiben Sie um unseren deutschen Bücherkatalog.

Ein altes Anti-Krebs-Mittel von Deutschland.

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen unreines Blut und die Begleiterscheinungen dieses Leidens: Magen-, Darm- und Hautgeschwüre, Appetitlosigkeit, Gallensteine, Flechten, Hämorrhoiden, Fisteln, Polypen hat es sehr gut geholfen. Sein Hauptwert aber besteht darin, daß es bisher das einzige Mittel ist, die mit Recht so gefürchtete Krebskrankheit selbst in schon weit vorgeschrittenem Stadium, auch nach Operation, wenn solche bereits gemacht, heilt. Eine viermonatige Behandlung kostet nur $5.00. Wendet Euch an **Gerhard Buhler**, Waldheim, Sask., wegen dieses ausgezeichneten Mittels. Es ist bei ihm zu haben.